

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1914

310 (8.11.1914) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Andacht.

Die hohe Seligkeit der Schlacht
Durchraute uns mit Feuerwogen,
Da wir in regenfeuchter Nacht
In unsrer Feinde Kirche zogen.

Zerschossen Schiff und Hochaltar,
Nur ein Marienbild erhalten;
Das zwang die wilde Reiterchar
Zu frohig-zagem Händefallen.

Und Brand und Not und Tod und Qual
Verhauenden bei den stillen Kerzen.
Ein Mutterbildnis, ein Choral
Durchheben wilde Reiterherzen.

Roland Marwig.

Kriegstagebuchblätter.

Von Karl Joho.

3. Verwundet.

Es war nach einem aufreibenden, qualenden Tage eine recht behagliche Stimmung im Wohnzimmer des reichen Fabrikanten. Er selber war mit deutschem Gelohedienst den ganzen Sommer über am Meer, was ihm diesmal besonders zur Heil gebrungen ist, denn deutsche und französische Granaten abwechselnd hatten die eine Hälfte seiner Villa glatt abgerissen. Die Tischfabrik nebenan lag still. Heute beherbergte er eine andere Kompanie, die nach dem erlittenen Schaden auf den Tuchballen in den warmen Räumen endlich mal wieder behaglich schlafen konnte. Der Portier, der uns erzählte, daß sein Herr als französischer Offizier und er als sein Vorgesetzter anno 70 bei St. Privat mitgekämpft hatten, ließ uns durch seine Tochter sehr schöne Zimmer öffnen. Wir waren sehr Tage vorher unsere feindlichen Kameraden gelegen hatten. „Deutscher oder Franzose, ich hab alle Soldaten gern“, meinte der Wadere, „schützt“ (Rustine) machte uns einen Kameraden mit Maffaroni und hofte einen uralten Wein und Kräftwasser herbei. Man war mal wieder gerne Kriegssoldat und irrte sich in schwelenden Gedanken halbträger in die Leberinsel. Das ist das für ein solches Unabhängigkeitsgefühl, jeden Tag neu für sich ganz allein zu erproben, jede Lebensstunde als unerhörten Gewinn zu betrachten! Und allem und jeglichem losgelöst ist man in ungenügender Konzentration, wie sie sonst nur Künstler für ihr Lebenswerk haben, bei seiner Aufgabe. In nachhaltiger Ferne liegt das trübere Leben mit seinen nun lächerlich scheinenden Bedürfnissen; da hat man aber auch das Gefühl, als ob jenes andere Dasein sich im Paradies abgespielt habe. Man konnte in jenem Paradies, das der Friede heißt, sogar das höchste Leben, das geistige, das künstlerische leben. Aber halt, sind das alles nicht diese Visionen, Phantasien, Unwirklichkeiten geistiger Kunst? Das gab es vielleicht gar nicht! Aber man braucht sie nicht. Denn hier im Feld ist man auch ohne sie in seelischer Hochspannung, in einer gebieterischen Form, kämpft in einer ununterbrochenen Mischung von höchstem Altruismus und von höchstem Egoismus, erfrischt bei äußerster Ermüdtung ein gesteigertes Lebensgefühl. Ueber Lebensverachtung, höchste Lebenswertung. Dort das heilige Ziel: Vaterland, hier der unlagbare Trieb zur Selbsterhaltung. Krieg, der heilige Mörder, zwingt den Menschen in Urstrahlungen, läßt ihn Leidenerne ganz und gar sich selbst und ganz und gar für andere sein, Krieg, der Philosoph des Bewusstseins!

Schlaftrunken und gedankendürftig torfelte ich hinauf ins Schlafzimmer, untersuchte Wandfränke und Schloßer, zog nur die Stiefel aus, entsicherte die Pistole und versank in einen Schlaf, der gewiß nichts von Königinnenbraten und Portwein, noch von Altruismus und Egoismus wissen wollte. Aber die Schärfe arbeitet selbständig und rollt wie ein kleiner Kinetograph raslos verdaumene unter den Rollen ab. Ich glaube, es gibt keinen Soldaten nicht Nacht für Nacht vom Feinde träumt. Ein Schreier brach draußen mit Donnerrollen los, es splitterte mich die Kanonen des Feindes, und ein So war es also wieder trotz Bett und Kiste eine Nacht wie die andere: Raufste Erregung. Und es bis heute geblieben. Auch die unblutigen Lieder des Soldaten sind ungenügend. Den anderen Morgen regnete es in Strömen, Regen. So lagen wir denn ganz behaglich in einer Wiese zwischen Nebbergen im wanderberühmten Tal. Bald kam die fröhlich rauchende Wollschlange heran. Wir wußten es genau: das bedeutete nicht etwa: jetzt wird geschien, sondern nach angestauten Raume des Kriegsgottes: jetzt wird nie der im Zivil Beruf und Postagent in einem Sonnentraut und Schweinefleisch geben, als er den rauchend wieder zurück lutschierte. Wegen drohender Artilleriefeuers schwärmte meine Kompanie, hatte — im Manöver ist das angenehmer als im Krieges hatte das: wir konnten mit Trauben und wackeligen Pfirsichen den Ausfall der Mägelzeit noch abdecken. Aber sonst veriprach der Franzos wenig Schweinefleisch. Meine gute Grane, ein französisches auch nicht gut aufgelegt. Der deutsche Kanonenkammer, der eben einsteigte und uns den Vormarsch einermühte in ihr aufgedämmert sein. Ich Kerzen auf Verbau. Mit außerordentlicher Wegung mit Balmküssen, Keilen und Zweigen gesamt nur ärgerliche Arbeit, keine Not. Endlich war dem Dori, das den Franzosen abgenommen werden sollte, auf einer Waldkuppe angelangt. Unsere Stellung ergab sich von selbst, das Bataillon kam

allmählich auch an, im Tal gingen weitere zwei Bataillone vor und bald war das Gefecht in hellem Brand. Unsere Artillerie warf ununterbrochen ihre Granaten in die vor dem Dorf gestaffelt angelegten Schützengräben. Es sah zugleich grauig und purig aus, wie die Franzosen in Gruppen heraus hüpfen, in die Gassen hinein sprangen und sich nach Möglichkeit zu decken suchten. Ihnen galt unser Schießen, bald bekamen auch wir von der Chaussee herauf Feuer, es war aber nicht gefährlich. Am Waldhang sah ich nicht genügend, die Stellung war mir auch sonst zu unübersichtlich, ich pürschte daher rechts heraus auf einen im Wald eingeprengten Weinberg. Einige Gruppen folgten, da hatten wir nun nicht nur herrliches Schußfeld, wir sahen auch wie in einem Panorama, während wir selbst daran teilnahmen das Gefecht zu unseren Füßen. In mäßigem Tempo führten wir den Feuerkampf weiter, bis wir plötzlich entdeckt worden waren. Die Artillerie war glücklicherweise an der Front beschäftigt, aber auf unseren linken Hang rasselte es auf einmal Spitzgeschosse. Unmittelbar hinter mich schrie ein Mann auf, er war in die Schulter geschossen worden. Mit dem Glas wollte ich zur Annahme des unsichtbaren Gegners das Gelände abtuschen, da peitschte ein rasender Stich und Brall in meinen rechten Oberarm. Unwillkürlich hatte ich einen Schmerz- und Wutschrei ausgestoßen. Mein guter Kamerad Wagner umwickelte sofort mit meinem Verbandpäckchen den starkblutenden Einschnittskanal. Das Geschöß war quer geschlagen und stecken geblieben. Der Schmerz ließ bald nach, bald kam er wieder, schließlich ward das Bein schwer und gefühllos. Die heftige Aufregung aber nahm von Minute zu Minute ab; sie war nur dem Ansturm der Gefühle bei der Feuerpause vergleichbar. Der getreue Freund hielt bei mir aus; wir tauchten für alle Fälle die Abreusen, ich übergab ihm die Generalsabkante, da er als Offiziersdienstreiter sofort an meine Stelle treten mußte. Während dessen schlugen unaufhörlich die Geschosse mit ihrem verfluchten Pfiff! Pfiff! ein. Da konnte ich also vorerst nicht geholt werden. Doch Wagner blieb bei mir; wir schloßten uns ins Nebelau, sprachen nur kurze, sachliche Worte, denn Zeit und Ewigkeit waren nahe bei einander. Die umliegenden Gruppen hatten sich allmählich wieder in den Wald zurückgezogen. Wir zwei und hinter mir der andere Verwundete lagen allein am Gang und warteten auf das Nachlassen des Feuers. Bei einem leichten Deserescendo froh der Kamerad zum Weg hinunter, um die Kompanie zu übernehmen und Träger mit zwei Wadren zu schicken. Das war um fünf Uhr nachmittags, nach acht Uhr kamen die Leute mit geschwundener recht gestimmten Wadren aus jungen Bäumen, die mit Selbstschneidern gefortnet waren. Also über drei Stunden hilflos und untauglich im Feuer! Unwillkürlich und unbegreifbar rosten Angst- und Schredensgedanken durch Herz und Hirn. Gefangenheit oder Marterung oder langames Hinsterben? Da oben fand man uns nicht, wenn der Befehl nicht an die Träger gelangt war. Ich sprach dies und jenes mit meinem verwundeten Kameraden. Er war seelisch zerstückt. Er war, wie er mir sagte, 23 Jahre unter fremden Leuten Bauerntschicht gewesen und hatte vor kurzem mit der Frau einen Hof ererbt. Dann war der Krieg gekommen. Wenn wieder eine Verstärkung des Feuers kam, schwinde wir. Es piff, fauste, spritzte um uns herum, die geringe Pause gab Hoffnung, aber sie hielt nicht an. Endlich hatte ich mich durchgerungen und dachte, nun komme, Tod, wenn es sein muß. Nüchlich sah ich nun, wie unten eine Fabrik in Brand geschossen ward, wie der Feind vor- und zurückstutete, wie unsere Maschinengewehre einmal eine zur Verstärkung hinter eine Friedhofsmauer herangezogene Kompanie hinwärts, wie ein Mägeler auftauchte und in einem hülflichen Gestatter stolz und erhaben verschwand. Allmählich war es dunkel geworden. Die Feuerbälle der auf der Erde plagenden Granaten wurden immer glühiger und schöner, die Flammen der in Brand geschossenen Fabrik lohten über Häuser und Giebel. Kurze Mädeln der Gedanken: man wird uns doch nicht vergessen haben? In der Rettungssituation kam ein Wollenbruch über uns und in einer Minute waren wir bis auf die Haut naß. Die Träger mußten Schritt für Schritt über Minnen und glühliche Furchen schlüpfen. Es war ganz dunkel geworden im Wald; aus dem Feindesfeuer waren wir heraus, nun war noch die Gefahr der Verschlebung durch eigene Truppen. Geisterhaft klangen mir die Zurscher: Achtung, deutsche Verwundete! Nach einer schweren Stunde Arbeit für die braven Landwehrmänner war unter Donner und Blitz die Straße erreicht. Ein glücklicher Zufall führte ein Auto her und nach einer weiteren Stunde war ich verbunden in der Turnhalle zu S., die als Koffizier diente. Kaum aber lag ich, flüchtete man mir ins Ohr, ich müsse weitergeschickt werden, da der Feind zu nahe sei und heute nachmittags bedeutende Verstärkung erhalten habe. Nun ging's wieder auf der Bahre in die Regennacht hinaus. Ich wurde mit anderen Verwundeten in einen Panzerzug gebracht und kam nachts zwei Uhr in das prachtvolle Krankenhaus Daxerstein in Mülhausen. Von der Stunde des Transports an wurde ich auf Händen der Liebe getragen, und ein unlagbarer Dank für die fürsorgliche des Roten Kreuzes, dieser wunderbaren Nächterliebe und der Kriegsmacht, durchflutete mich, als ich zur Kiste kam. Der Regen rauschte in Wägen. „Die armen Kameraden draußen“, dachte ich noch, dann nahm Morphium mir die Welt von hinten.

Was ein Spanier aus Frankreich berichtet.

Man schreibt uns: Daß auch in Spanien die durch den ruchlosen Krieg herausgebrochene politische und wirtschaftliche Lage der Franzosen keineswegs mehr mit großer Inverficht, sondern teilweise mit recht scharfer Kritik beurteilt wird, zeigt ein auch durch die geistreiche Form bemerkenswerter Artikel des bekannten Schriftstellers José Juan Cadenas in der Madrider Zeitschrift „ABC“. Mit graujamen Bohnen wird das „patriotische“ Geschwätz Pariser Akademiker verfrachtet. Dabei erfahren wir auch beläufig, auf welche ingenuöse Weise ein gelehrter Mann, Herr Yves Guynet, sich die Beziehung der gewaltigen Kriegskosten ausgerechnet hat. 45 Milliarden werde Frankreich, wenn der Krieg sechs Monate dauere, durch eine Anleihe aufnehmen müssen. Das ist eine große Summe, macht aber Herrn Guynet wenig Kopfschmerzen. Denn ist es nicht von

der Vorsehung geradezu bestimmt, daß die Deutschen nach ihrer Unterwerfung den Franzosen gerade diese Summe zahlen müssen? Nämlich, wenn man den definitiven Friedensschluß für den 10. Mai 1916 erwartet, werden gerade fünfundsiebzig Jahre seit dem Frankfurter Frieden verstrichen sein, der den Franzosen fünf Milliarden gekostet hat. Nun nehme man einfach Papier und Bleistift und man wird nach herkömmlicher Zinseszinsberechnung finden, daß in dem angegebenen Zeitraum aus fünf fünfundsiebzig Milliarden geworden sind, die die besiegten Deutschen selbstverständlich den Franzosen zurückerstatten müssen. Es geht doch nichts über die Mathematik!

Während sich aber die weißen Leuten von der Akademie solchen Spielereien hingeben, hat nach der Schilderung des Spaniers die Bevölkerung von Paris recht andere Sorgen. Die Streitigkeiten wegen der vierzehnjährigen Mietzahlung sind schon 1871 die Punkte gewesen, die den Kommunenaufstand entzündeten. Jetzt hat zwar die Regierung in schrecklicher Erinnerung einen Aufschub der Zahlung festgelegt, aber Hausbesitzer und Mieter sind dadurch keineswegs beruhigt. Ersteren fehlen zum Teil schon die Substitutionsmittel und auch die wohlhabenden Mieter weigern sich überhaupt zu zahlen, da sie von den Banken nur alle vierzehn Tage dreißig oder fünfzig Franken abheben können. Dabei wächst bei den „kleinen Leuten“ in Paris die Erbitterung gegen die „Quinze-mille“, das sind die 15 000 Franken Wähler beziehenden Deputierten und gegen die vielen anderen gut bezahlten Beamten. Der bekannte Senator Henri Berenger hat sogar schon mit gutem Verständnis für diese Pariser Volksstimmung einen heftigen Protest gegen die Vergnügungsresidenz Bordeaux veröffentlicht, wo das Leben und Treiben der Herren Regierungsvertreter zu den verschiedenen Kriegsnöten der Pariser und eines großen Teiles des Landes in einem gar zu traffen Mißverhältnis stehe. In Paris kann man selbst keine Automobile mehr aufreiben, um Verwundete zu transportieren und Lebensmittel in die Front zu schaffen. Die Regierung hat schon alle mit Beschlag belegt, gleichgültig, ob der Besitzer Franzose oder Ausländer war. So hat auch der bekannte spanische Maler Zuloaga das eine gleich bei Ausbruch des Krieges hergeben müssen. Dagegen in Bordeaux, das wirklich keine so großen Entfernungen aufzuweisen hat, rufen die Luxuswagen von unheimlichen Herdentieren unheimlich durch die Straßen, vernünftig von den Fußgängern, die nicht das Glück haben, irgendeinem Ministerium, irgendeiner Direktion, oder irgendeiner mehr oder minder amtlichen Persönlichkeit „aggregiert“ zu sein. Berenger erklärt es vor allem für einen haarsträubenden Unfug, daß jetzt in Bordeaux Hunderte von Autos Leuten zur Verfügung stehen, die sonst in Paris auf die Straßenbahn verweisen sind, und dies zu einer Zeit, wo man in milderer friedlicheren Gegenden nicht mehr Wagen für die notwendigen Heresmede aufreiben kann. Dafür hat der spanische Berichterstatter in Bordeaux selbst eine prachtvolle Limousine mit dem Schilde „Berenger“ beobachtet, in deren Innern zwei Blumensträußen eine hochgelegene Madame in blauer Robe thronete. Die Herren Politiker, die ihre Geschäfte jetzt in dem milden Klima Bordeaux erledigen, haben natürlich alle ihre Freuden imminnen mitgebracht.

Das Volk von Paris — schlief der Spanier — begnügt sich bis jetzt noch damit, seinen Empfindungen leisen Ausdruck zu geben. Aber einmal wird es losbrechen, und dann wird man wieder einmal erfahren, wie fürchterlich das gute Volk von Paris in seiner Wut ist.

Inzwischen aber bringen die klugen Akademiker ihre Zeit damit hin, auszurechnen, wann und wieviel Kriegsschadigung — bis auf den Pfennig — die Deutschen ihnen zahlen müssen. Selbstames Land!

Allerlei.

Wie die Russen von der „Frau“ denken.
Es gibt ein Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst und ich sage dir, wer du bist.“ Ein kritisch Veranlagter hat dieses gewis treffende Wort einmal umgeprägt: „Sage mir, wie man mit dir umgeht, und ich sage dir, was du bist“ — in dieser Fassung dürfte noch mehr „Sinn“ und Wahrheit liegen. Man könnte es aber noch etwas abändern und etwa sagen: „Sage mir, wie du mit der Frau (mit dem Weibe überhaupt) umgehst, und ich sage dir, was du bist“ — so ausgedrückt stimmt das Wort ebenio auf den einzelnen Mann wie auf ein ganzes Volk.

Nichts ist nämlich bezeichnender für den Charakter eines Volkes, als seine Stellung zum Weibe. Die Achtung oder Mißachtung, die das Weib bei seinem eigenen Volke genießt, ist ein untrüglicher Spiegel für die sittliche Höhe, für den inneren Wert eines Volkes.

Wir Deutschen dürfen uns da getrost auf Herz und Nieren prüfen — unsere Sprichwörter wissen gar nichts vom Weibe, von der Frau zu melden. Es ehrt uns Männer, wie wir vom Weibe denken. Abartende Weisheiten sind in unseren Sprichwörtern niedergelegt, ebenso viele Zeugen unserer Achtung und Verehrung, die wir dem weiblichen Geschlechte widmen.

Anders der Franzose, bei dem wohl äußerliche „Ehrung“, aber keine eigentliche innere „Achtung“ vor dem Weibe zu finden ist.

Und ganz anders der Russe. Hier sehen wir den Tiefstand der inneren Kultur deutlich in der äußeren Stellung und Verehrung des Weibes ausgedrückt.

Es dürfte unsere Leser wohl interessieren, den Russen einmal in dieser Hinsicht ins Innerste zu schauen. Ein genauer Kenner der russischen Volksseele, der bekannte Ethnograph und Schriftsteller Wassilij Iwanowitsch Nemirnowitsch Dan tschen Lo gab vor einigen Jahren in einem beachtenswerten Buche „Die Russin“ eine Sammlung von russischen Sprichwörtern an, die für die Stellung der Frau wie für die Denkart des Volkes bezeichnend sind. Hier folgen einige davon: „Wer der Frau nachgibt, wird nichts Gutes erleben.“ — „Eine Frau ohne Furcht ist feder als eine Ziege.“ — „Lieb dein Weib wie deine Seele und schüttele sie wie deinen Döbbaum.“ — „Daß du morgens dein Weib verrückelt, vergriff es mittags nicht, es — wieder zu tun!“ — „Schlag die Frau mit dem Kestrel — sie ist kein Topf (der von einem Schläge bricht).“

Auch ein anderer Schriftsteller, der Ethnograph Wladimir Dalk, weiß ähnliche „Kritiken“ zu berichten: „Der Weg des Weibes geht vom Herd zur Türschwelle.“ — „Zwei Weiber bilden eine Verlammlung, drei eine Hölle.“ — „Der Kopf des Weibes ist leer wie der Bedeutel des Tatars.“ — „Der Hund ist klüger als das Weib — er bellt nicht seinen Herrn an.“ — „Lieben Mägel können an einem Baume arbeiten, aber nicht zwei Spinnrocken an einem Faden.“ — „Am eine Weiberliche kannst du nicht einmal auf einem Schweine herumreiten.“ — „Beim Weib und beim Säuer sind die Tränen wohlfeil.“ — „Wo der Teufel nicht hinkommt, schickt er die Weiber hin.“ — „Er ward wahnsinnig und heiratete, er kam zu Verstand und erhängte sich.“ — „Klopf den Pelz, so wird er wärmer, klopf das Weib, so wird sie treuer.“

Ich denke, diese kleine Blütenlese aus den Werken russischer Schriftsteller genügt, um zu zeigen, daß der Russe nicht sehr hoch vom Weibe denkt, womit beriejen ist, wie tief er selber steht.

Ronrad Winterer.

Rätsellecke.

Merkmal.

Sandale, Kapitän, Staatskunst, Holofernes, Kanne. Von jedem Wort sind drei nebeneinanderstehende Buchstaben zu merken, derart, daß die gemerkten Buchstabengruppen eine lebensreiche Einrichtung im Krieg bezeichnen.

Silbenrätsel.

So viele, die was 1—2 im Feld, Sie 3—4, soweit nur reichte das Geld. Doch denkt auch derer, die — Gott erbarm! — Nichts kriegen, weil ihre 1—4 zu arm.

Ach, sie auch bluten für unser Land Und halten Stürmen und Wettern stand. Und alles in unsere Söhne schier! Denkt ihrer, erfreut sie durch 1—2—3—4. — II.

Auflösungen der Rätsel.

Mittwoch.

Füllrätsel.

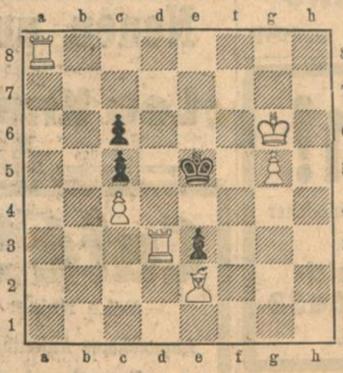
L	A	V	A	▷
K	A	L	I	▷
K	O	R	B	▷
G	R	A	U	▷
A	N	N	A	▷
I	B	I	S	▷
M	E	H	L	▷
H	A	N	D	▷

Logoarithm. Clan, Man.

Schachzeitung des Karlsruher Tagblattes.

Aufgabe Nr. 167.

Von G. L. de Boer.

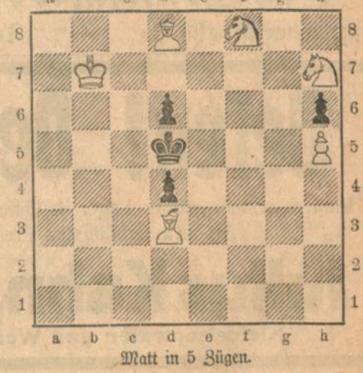


Matt in 4 Zügen.

Die Lösung unserer Aufgabe 165 vom letzten Sonntag zeigt den vollendeten Kreislauf der mattschenden Dame und den unvollendeten Kreislauf des verteidigenden schwarzen Königs. Ein ähnlicher unvollendeter Kreislauf eines T ist in der obigen Aufgabe 167, der vollendete Kreislauf eines L in Nr. 168 enthalten.

Aufgabe Nr. 168.

Von G. L. de Boer.



Matt in 5 Zügen.

Die Lösung unserer Aufgabe 165 vom letzten Sonntag zeigt den vollendeten Kreislauf der mattschenden Dame und den unvollendeten Kreislauf des verteidigenden schwarzen Königs. Ein ähnlicher unvollendeter Kreislauf eines T ist in der obigen Aufgabe 167, der vollendete Kreislauf eines L in Nr. 168 enthalten.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

(Nachdruck der mit einer Chiffre versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Krieg und Warenmärkte.

O. Die Notwendigkeit, die Volksernährung während des Krieges zu regeln und zu sichern, hat die Regierung zu einer Reihe in den Handelsverkehr tief einschneidender Maßnahmen genötigt, deren wichtigste die Festsetzung von Höchstpreisen für Weizen, Roggen, Gerste, Kleie und Hafer ist. Es sind aber Bestrebungen im Gange, Höchstpreise auch noch für andere Waren durchzusetzen, so für Kartoffeln. Veranlassung hierzu boten Preistreiberien durch einzelne Spekulanten, die einzelne Waren und Fabrikate in großen Beträgen aufgekauft haben. Das gilt besonders für Schokolade, Schmalz und Speck, Kerzen und einzelne Hülsenfrüchte. Zu diesen Preistreiberien hat auch hier und da ein fehlerhaftes System im Einkauf durch die Militärbehörden beigetragen. Wichtige gesetzliche Maßnahmen sind

am Zuckermarkt getroffen worden. Die neue Verordnung des Bundesrates zielt darauf hin, durch Kontingentierung der deutschen Zuckerproduktion unsere Zuckervorräte für den heimischen Gebrauch zu sichern. Bis zum Anfang des nächsten Jahres werden 25 Prozent der deutschen Rohzuckerproduktion freigegeben, und zwar zu einem Grundpreis von Mk. 9,50 ab Magdeburg bei Lieferung bis zum 31. Dezember. Bei späterer Lieferung erhöht sich der Preis pro Monat um 0,15 Mark bis auf höchstens 10 1/2 Mark. Die Ausfuhr von Zucker hängt in jedem einzelnen Falle von der Erlaubnis der Aufsichtsbehörden ab, sie dürfte für den Export nach neutralen Ländern in einem Umfang gestattet werden, der dem Export früherer Jahre nach den betreffenden Ländern entspricht. Die Spannung zwischen dem Preis für Rohzucker und dem für Verbrauchszucker ist auf 10 Mark festgesetzt worden. Die früher beabsichtigte Freigabe von 11 Millionen Doppelzentner Zucker ist demnach unterblieben, weil hiervon England, wo schon eine ausgesprochene Zuckernot herrscht, Vorteil gehabt hätte. Die Versuche der Engländer, in den neutralen Ländern deutschen Zucker aufzukaufen, werden durch die neue Bundesratsverordnung fast unmöglich gemacht werden. Für die deutsche Zuckerindustrie ist die Sperrung des größten Teiles der deutschen Zuckererzeugung naturgemäß von nachteiliger Wirkung. Es besteht aber

Aussicht darauf, daß die Zuckervorräte unter künftigen Bedingungen beliehen werden können, wahrscheinlich wird für die Beileihung ein Mindestpreis festgesetzt werden, der den Interessen der Zuckerfabriken gerecht wird. Auf die Annahme hin, daß dieser Beileihungs-Mindestpreis etwa 1 Mark pro Zentner höher sein werde, als die zuletzt geltenden Preise, zeigten die deutschen Zuckermärkte eine ziemlich feste Tendenz. Die Raffinerien nahmen relativ umfangreiche Käufe vor. Die Schätzung der internationalen Vereinigung der Zuckerstatistik nimmt für Deutschland eine Abnahme der Zuckerproduktion um etwa 6 Prozent an.

Am Petroleummarkt suchen sich die Händler, zum Teil mit großer Ueberstürzung, einzudecken. Es muß aber betont werden, daß noch recht bedeutende Vorräte vorhanden sind und daß wir aus Rumänien auf dem Landwege recht umfangreiche Quanten bekommen. Die rumänische Petroleumindustrie hat ihre Produktion unter dem Einflusse des Krieges bisher nur wenig eingeschränkt. Die rumänische Petroleumausfuhr nach Deutschland würde noch größer sein, wenn nicht ein Mangel an Zisternenwagen herrschen würde. Die amerikanischen Petroleumgesellschaften in Deutschland gehen mit ihren an und für sich durchaus ausreichenden Vorräten sehr behutsam um. Was die Preisbewegung betrifft, so hält die Deutsch-Amerikanische Petroleumgesellschaft an den Preisen fest, die sie vor dem Kriege gefordert hatte, nur in Hamburg hat die Gesellschaft die Preise um 2 Pfg. pro Liter erhöht. Am amerikanischen Petroleummarkt sind die Preise unverändert geblieben. Die russischen Petroleumpreise sind infolge der Schließung der Dardanellen, die die russische Petroleumausfuhr vollkommen unterbindet, stark zurückgegangen.

Am Baumwollmarkt hat sich die Beschäftigung infolge der lebhafter gewordenen Nachfrage der Textilindustrie weiter gehoben. Die Spinnereien und Webereien haben beträchtliche neue Aufträge buchen können und die Garnpreise haben um 8-10 Pfennige weiter angezogen. Die deutsche Baumwollindustrie kann jetzt mit einem gesicherten Rohstoffbezug rechnen, da die amerikanische Bundesregierung es nach langen Verhandlungen durchgesetzt hat, daß England die Ausfuhr amerikanischer Baumwolle nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn auf amerikanischen Schiffen durchläßt. Dadurch sind die von den Amerikanern in Aussicht genommenen Pläne, die überschüssige Baumwolle in staatlichen Lagerhäusern einzusperren, hinfällig geworden. Die deutschen Baumwollvorräte sind auch durch die in Antwerpen aufgefundenen 120 000 Ballen vermehrt worden. Dieses

Quantum kommt dem deutschen Verbrauch von etwa 6 Wochen gleich. Die Aussichten für die diesjährige Baumwollernte werden günstig beurteilt, man erwartet eine größere Ernte als im Vorjahre. Während die deutschen Baumwollweberien infolge der großen Aufträge der Heeresverwaltung und angesichts einer leichten Besserung des Exportes nach dem neutralen Ausland reichlich beschäftigt sind, herrscht in der englischen Baumwollindustrie eine schwere Depression. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß von dem englischen Gesamtexport an Baumwollgarnen im Werte von rund 330 Millionen Mark auf Deutschland allein nahezu 100 Millionen entfallen. Indien annulliert seine Bestellungen, und die ostindischen Baumwollpreise sind scharf zurückgegangen.

Am Wollmarkt hält die starke Nachfrage nach allen Wollgattungen, besonders nach solchen, die sich für Militärbedarfsartikel eignen, an. Die Preise gehen weiter nach oben, zumal auch Oesterreich-Ungarn als Käufer auftritt. Die Preise haben ein Niveau erreicht, wie es seit Jahrzehnten nicht mehr zu verzeichnen war. Der Export nach den neutralen Ländern hat sich hauptsächlich gehoben, weil die ausgedehnte französische Wollindustrie infolge des Krieges zum Stillstand verdammt ist, ebenso sind die meisten Wollfabriken in Russisch-Polen stillgelegt worden. Die Stilllegung der französischen Wollfabriken hat einen solchen Umfang erreicht, daß für die französischen Truppen Wollwaren nicht in genügendem Umfange beschafft werden können. Die Tendenz auf den Londoner Wollauktionen war sehr fest.

Am Kaffeemarkt sind die Preise etwas zurückgegangen, weil die Ueberzeugung durchgebrochen ist, daß Deutschlands Kaffeerversorgung gesichert ist. Deutschland könnte außerdem im Notfalle auf die 990 000 Ballen Valorisationskaffee der Regierung von Sao Paulo, die in Hamburg lagern, zurückgreifen.

An den Rohhäute- und Ledermärkten haben die Preise überall in der Welt, ganz besonders aber in Deutschland, infolge der großen Heeresaufträge, weiter stark angezogen. Nur die Ledersorten, die für das Schuhwerk der Zivilbevölkerung verarbeitet werden, machen die Preissteigerung nicht mit. Die starken Preissteigerungen der übrigen Ledersorten haben der Heeresverwaltung nahegelegt, Höchstpreise auch für Häute und Leder festzusetzen, zum mindesten wird die Heeresverwaltung die Bestände in bestimmten Ledersorten beschlagnahmen lassen. Die Beschlagnahme von 200 000 Wildhäuten in Antwerpen hat bisher auf die deutschen Rohhäutepreise keinen Druck ausgeübt. Angesichts der starken Preissteigerung

muß betont werden, daß die Vorräte an Häuten und Leder in Deutschland als ausreichend bezeichnet werden können.

Wirtschaftsleben.

Budapest, 7. Nov. (Eigener Drahtbericht, nicht amtlich.) Der Finanzminister veröffentlicht eine Mitteilung über Emission der angekündigten Kriegsanleihe. Diese wird eine steuerfreie 6prozentige Rente sein. Der Subskriptionspreis beträgt 97,50 Prozent. Falls die Einzahlung in Raten erfolgt, so daß 40 Prozent innerhalb eines Monats und die restlichen 60 Prozent innerhalb eines weiteren Monats einzuzahlen sind, beträgt der Subskriptionspreis 98 Prozent. Jedoch werden während laufende Sichten, noch Provisionen angerechnet. Die Anleihe bleibt hauptsächlich auf Ungarn, Bosnien und die Herzegowina beschränkt. Der erste Bonds der neuen Rente wird am 1. Mai 1915 eingelöst. Der Finanzminister kam vor dem 1. November 1920 keine Konversion oder Rückzahlung vornehmen. Die Höhe des Anleihebetrags wird auf Grund des Ergebnisses der öffentlichen Subskription festgestellt werden. Der Finanzminister drückt die Hoffnung aus, daß die vorteilhaften Bedingungen gegen frühere Anleihen, die die gegenwärtige Lage des gegenwärtigen Geldmarktes und die Erkenntnis, daß je größer die Teilnahme an der Zeichnung ist, um so mehr auch neben dem Privatinteresse an dem öffentlichen Interesse gewinnbringend führen werde, daß darin die volkswirtschaftliche Kraft des Landes zum Ausdruck kommt.

Paris, 7. Nov. Die Stadt Paris wurde definitiv zur Emission einer Pariser Stadt-Anleihe von Fr. 120 Millionen ermächtigt, die den Ausfall an Akziseerträgen ersetzen soll, die seit dem Kriegsausbruch von Fr. 30 1/2 auf 14 1/2 Millionen zurückgingen. Der Fleischverbrauch verminderte sich im Oktober um 48 Prozent gegen 30 Prozent im August und 45 Prozent im September.

Industrien.

Berlin, 7. Nov. Nach dem Geschäftsbericht der Permutit A.-G. ist das Gewinnergebnis des Geschäftsjahrs 1913/14 wiederum als günstig zu bezeichnen. Nach Abschreibungen der Konten für Investition, Werkzeuge, Patente, Modelle und Versuchsanlagen auf eine Mark und nach weiteren reichlichen Rückstellungen beläuft sich der Reingewinn bei einem Bankguthaben und mündelsicheren Effekten in Höhe von Mark 948 379 auf Mark 240 899 (V. J. Mark 225 475). Es wird der demnächst stattfindenden Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von wiederum 10 Prozent vorgeschlagen.

Spezial-Abteilung
Feine Zivil-Herren-Schneiderei
 und
Uniformen
 feldgrau Anzüge, Litevken, Mäntel
 werden in kürzester Zeit vorschriftsmäßig
 zu billigsten Preisen angefertigt.
Spiegel & Wels
 Telephon 403.

Offizier-Pelze
 Pelzwesten, pelzgefütterte Militärschuhe, Leder-Beinkleider
Leder-Westen.
 Schlafsäcke, Feldlagerdecken stets vorrätig.
 Uniformmäntel werden zum Einfüttern mit
 Pelzfutter übernommen.
 Aufträge erbitte frühzeitig.
Josef Goldfarb, 181 Kaiserstr. 181.

Wieder eröffnet.
 Spezial-Geschäft moderner Laden- und Schaufenster-Einrichtungen.
Glaschleiferei
 Schaufenster — Spiegel — Glasplatten. — Reparaturen billigst.
 Telephon 1687. **Ed. Riesterer Nachfg.** Luisen-
 Joh. Kettig & Kleiner. Straße 24.

„Darmstädter Hof“
 Ecke Zitel und Kreuzstraße.
Neuer Rheinwein.

Neuen und alten Wein
 empfiehlt
Leo Knapp, Badische Weinstube,
 Ritterstraße 18.
 Bekannt gute Küche.

Café Spindor
 Ecke Kaiser- und Durlacherstraße.
 Angenehmer Aufenthalt. — Gute flotte Bedienung.
 Fortwährend musikalische Unterhaltung.
 Inhaberin:
Anna Spindor.

Neuen süßen **Niersteiner** empfiehlt
J. Möloth, zum Krokodil.
la Speisefartoffeln
 gibt zu billigsten Tagespreisen ab der
Genossenschaftsverband
 Lanterbergstraße 3. — Tel. 279 u. 889.

Oefen! Oefen!
 Empfehle mein großes Lager in Oefen verschiedener Art zu allerbilligsten Preisen.
Julius Kahn, Waldstraße 33
 Kleisenwaren und Werkzeuge.

Wichtig f. Architekten, Ingenieure, Bau- und Verm.-Bureaus.
 Billigste Vervielfältigung von Plänen, Zeichnungen und Karten jeder Art für Patentangaben und Vorlagen für Behörden.
J. Dolland, Karlsruhe, Karlstr. 34. Teleph. 1612.
 Chemigraphische Vervielfältigungsanstalt mit elektrischem Betrieb.

Willkommene
Liebesgaben!
Tornister-Schuhe 2 75
 mit Wollfutter, zusammenzulegen, leicht zu tragen
Fuß-Schoner 1 25
 verhindert das Ausschlagen der Stiefel, braun und schwarz, Mk.
Ueberzieh-Socken 2 75
 reine Wolle, besonders geeignet im Schafstiefel zu tragen. . . Mk.
 Allein-Verkauf:
Josef Ettlinger
 Kaiserstraße 48
 Schuhhaus „Metropole“
 Kaiserstraße 70.

Hausfrauen Stolz!
 Mit Freuden sieht die Hausfrau auf ihre Betten, wenn sie durch **Flechtner's** patentantl. geschützte und allein existierende Maschine gereinigt worden sind. Durch diese Maschine werden alle den Federn anhaftenden schlechten Bestandteile gründlich beseitigt und durch Luft getrocknet. Von großer Wichtigkeit ist die Feder auch der Desinfektion durch meine Maschine bearbeiten zu lassen.
Mag Flechtner, Karlstraße 20.
 Neue hygienische Maschinen-Anlage für Bettfedern-Reinigung.

WO kauft man
 vorteilhaft **Puppen-Köpfe** für jede Art Puppen von den kleinsten bis zu den größten?
Rabatt-Marken auf alles!
 In der besten und ersten **Karlsruher Puppenklinik**
H. Bieler,
 Kaiserstraße 223, zwischen Douglas- und Hirschstraße.
 Telephon 1655.